

## Reisetagebuch 1998 - im Wilden Westen der USA

01.06.

Abflug Berlin- Tegel im Morgengrauen. Die Deutsche BA jettet uns nach Düsseldorf. Nach wenigen Minuten glaube ich den Truppenübungsplatz Döberitzer Heide zu erkennen, dann verschwindet die Landschaft unter mir sanft im Wolkennebel.

In Düsseldorf triefende Wolken. Der dreistrahlige rot- weiße LTU- Jet steht schon bereit. Dieses kühne Geschoß soll uns in einen völlig anderen Teil der Welt bringen. Wir steigen in den „MD 11- TRI JET“ mit seinen kaum zu überblickenden Sitzreihen, die sich unaufhörlich mit Mensch aller Couleur füllen. Langsam beginne ich zu glauben, daß ich jetzt nach Amerika fliege. Einfach mal so. Der Sitz neben mir in der Vierermittelreihe bleibt leer. Könnte Claudias sein...

Während des Fluges läßt sich die Route des Jets auf den vielen Monitoren anschaulich verfolgen, es werden ständig technische und topografische Daten gezeigt. Die Einerstelle der km- Angabe ändert sich erstaunlich schnell. Trotzdem seien 10,5 Flugstunden vorausberechnet. Die servierten Menüs sehen lecker aus, sind es auch. Die Stewardessen haben keine Ruhe.

Nach Stunden sind wir über Reykjavik. Hier läuteten Ende im Oktober `86 Reagan und Gorbatschow die globale Abrüstung ein. Die Mächte entrüsteten sich dann, und ihre Bürger dürfen dafür kreuz und quer durch die weite Welt schaukeln.

Irgendwann sind wir über Grönland, 2.800 km von Düsseldorf entfernt. Diese Dimensionen bin ich gar nicht gewöhnt. Faszination des heutzutage technisch Machbaren sowie dessen problematische Folgen für die Umwelt gehen mir so durch den Kopf. Was außer der enormen Schubkraft bewirken die Tausende Liter Kerosin noch, wenn sie durch die Turbinen strömen? Die weißen Kondensstreifen verschwinden zwar nach kurzer Zeit wieder aber die Abgase reagieren unsichtbar weiter und verschieben das Ozonbildungsgleichgewicht nach links.

Sonne blendet durch die Fenster. Grönland besteht aus einer nicht zu überblickenden Vielzahl von zerklüfteten Felsen, deren Täler im Schnee verschwinden. Ein Gletscher windet sich durch die Täler und verschwindet, mit dem Horizont verschmelzend.

In den ausgeteilten Bordpäckchen befinden sich LTU - rote Socken, die ich mir natürlich sofort angezogen habe. Stunden später beginnen dann die Formalitäten für die USA-Einreise. Instruktion per Monitor, Formulare aus der zarten Hand der Stewardess. Für jede Einreiseabsicht eine Formularfarbe. Tourismus oder Immigration, alles wird schulmeisterisch diktiert. Die verfluchten Formulare haben es in sich, die Sieben ohne Querstrich, das Datum umgedreht, in Amerika ist eben alles anders.

Die Stewardessen sind zu bewundern, dürften gastronomisch, technisch, medizinisch, psychologisch und sprachlich ausgebildet sein, haben Ausstrahlung. Zum Mittag wähle ich Lachs mit Naturreis, Salat und trockenen Weißwein. Luxus kann ja richtig schön sein. „Noch einen Kaffee oder Tee?“ zwitschern die Stewardessen durch die engen Sitzreihen.

Irgendwann die erlösende Durchsage a la: „Noch 20 Minuten bis Buffalo...“ Landung in **Los Angeles**. Sie sieht aus wie eine Mondlandschaft mit Dunstglocke, die Metropole. Die Weltstadt. Die Stadt der Promis. Wir verlassen den Jet, betreten Amerika und ich bin mächtig gespannt.

Risse im Betonbau des LTU- Terminals. Die Abfertigung bei der Einreise schleift mächtig. Es dauert Stunden, ehe wir die Mietwagen übernehmen können. „Dodge- Stratus“, sie haben Automatik, Klimaanlage, Wärmeschutzverglasung, Tempomat und 2,4 Liter Hubraum; Dinge die hier kein Luxus sind. Unsere privaten Funkgeräte funktionieren und nach wenigen Metern sind

wir mitten im dicken Verkehr. Hans- Dieter raschelt genervt mit der Autokarte. Das also ist Amerika.

In L.A. hat man mit Beton nicht gespart. Einige Palmen scheint man nur deshalb stehen lassen, weil sie offensichtlich kaum Platz wegnehmen. Der Rest von L.A. sind Beton, Autos, Gewirre von Freileitungen, Schilder und Flugzeuge; die Urbanität ist kaum zu beschreiben. Dieser Moloch von Stadt scheint keine Richtung zu haben, nach Stunden auf dem Netz der Stadtautobahn sind wir endlich raus. 14 Mio. Menschen leben hier.

Steuern Silverwood an, dort ist laut Karte ein See mit Campground. Die Rangerin kassiert und kurz darauf stehen unsere Zelte irgendwo zwischen den buschigen Hügeln. Der kleine See ist von Felsmassiven umgeben. Unzählige, mächtige Blütenstände der Yuccapalmen mache ich überall am Fels aus.



Eingang des campground; aber die größte Gefahr für Camper geht vom ostdeutschen Käsefüßler aus!

Für unser Abendbrot müssen wir ein paar Meilen zur Interstate zurück. Dort war ein „Mc Donalds Drive- Inn“ und so geht mein erster Tag in den Vereinigten Staaten von Amerika mit einem herrlichen Big- Mac zuende.

## 02.06.

Aufbruch nach Las Vegas. Wir fahren durch die Wüste. Es ist kaum zu glauben, wir müssen auf dem Mond gelandet sein. Machen Halt in „Calico- Ghosttown“, einer verlassenen Minensiedlung, die zur Touristenattraktion gestaltet wurde. Der Rundgang dort endet mit einer inszenierten Schießerei.

Die vielen Souveniere die man hier erstehen kann, erscheinen mir übertrieben kitschig. Allein der vielerorts erhältliche Indianerschmuck gefällt mir noch am besten.

Nach zwei Stunden Fahrt durch die Wüste Nevadas, in der wir uns mittlerweile befinden, taucht aus dem Dunst der Ferne eine Fata Morgana auf.

Eine diffuse Stadtsilhouette mit Fernsehturm, klotzigen Hochhäusern und einer gigantischen Pyramide erscheint im weiten Wüstental. Landene Flugzeuge. Las Vegas, Nevada.

Der Blick zum Horizont ringsherum verschwindet in der farblos flimmernden Ferne. Las Vegas, (span. die Wiesen) entstand in den dreißiger Jahren, einhergehend mit dem Bau des nahegelegenen „Hoover“- Staudamms. Hier verspielten einst die Bauarbeiter des Damms ihr Geld und heute die Touristen. Von anrühigen Dingen oder Legenden verspürt der Tourist hier nichts; im Swimmingpool unseres Hotels sind „oben ohne“ sowie „G- String“ unerwünscht.

Las Vegas scheint die Sensationslüste der Touristen aus aller Welt zu befriedigen. Im „Groundfloor“ unseres und der anderen Hotels befinden sich in der Regel gigantische Spielhöhlen, unübersehbar, grellbunt und schreiend lärmend.

Das Rasseln unzähliger Jetons erfüllt die klimatisierte Luft. Die Hotelrezeption mittenrang. Viele Hotels haben sogar eine Hochzeitskapelle, um dem evtl. auftretendem Überschwank der glücklichen Gewinner ja keine Grenzen zu setzen. Für den gegenteiligen Fall gibt es ad hoc auch jede Menge Kneipen.

Die Palmen, die sich im ständig wehenden Wüstenwind wiegen, sind kunstvoll beschnitten und fügen sich so in das z.T. kitschige Stadtbild ein.

Eine Straßenbeleuchtung wäre überflüssig, denn die Leuchtreklame blendet aufdringlich die Augen, auch tagsüber. Den Elektriker, der in Las Vegas für das Auswechseln der Glühlampen verantwortlich ist, beneide ich nicht.

Abends, in der diesigen Wüstenwärme flanieren wir stundenlang durch die menschenvolle Stadt, der soeben bestaunte höchstentwickelte Unterhaltungstempel wird sofort durch einen weiteren Superlativ versucht zu übertreffen.

Die Sphinx von Gizeh in Gold. Eine funkensprühende Seeschlacht vor dem Hotel „Schatzinsel“. In ungezählten Augenpaaren der versammelten Touri's spiegelt sich das Feuerwerk des sinkenden Seeräuberschiffs.

Der mit ständig wechselnden Farben und mit Laserstrahlen illuminierte Fernsehturm hat tatsächlich eine Achterbahn auf dem Dach seiner futuristisch verglasten Aussichtsplattform.

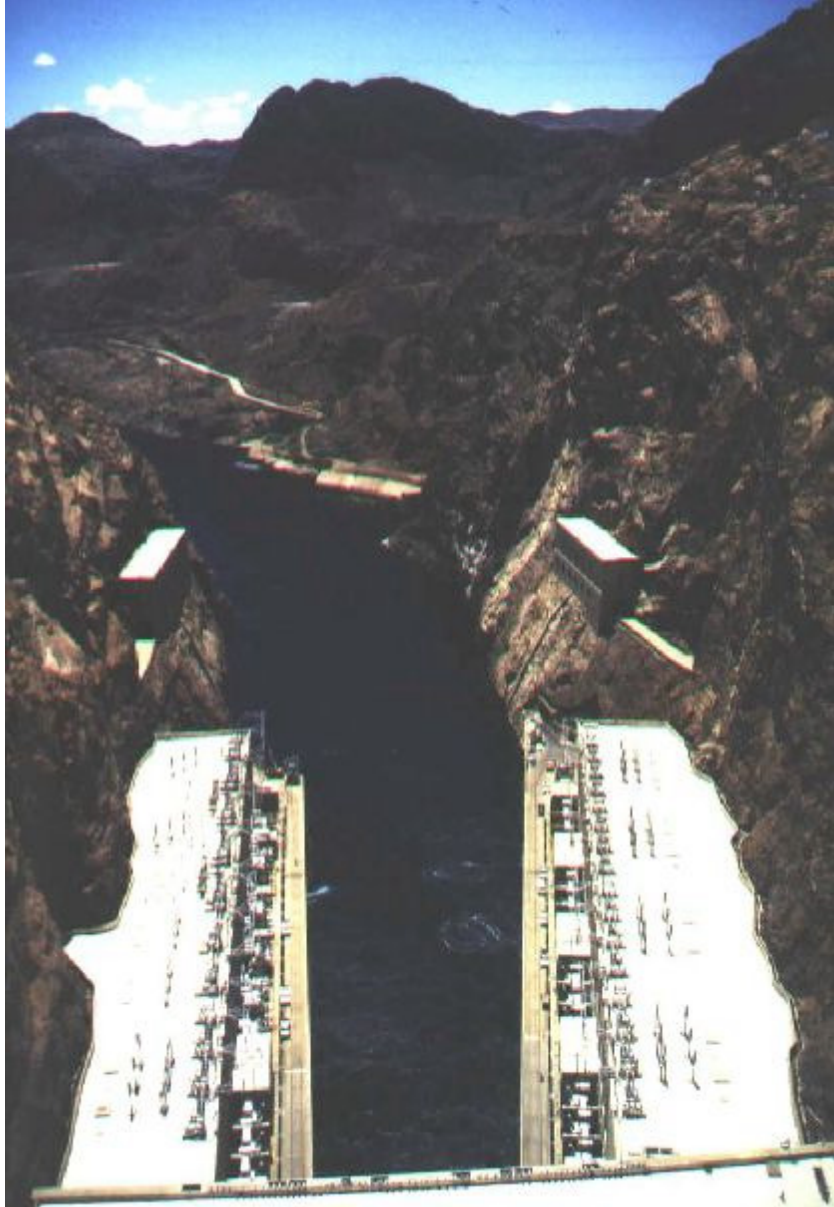
Irgendwann landen wir wieder im Hotel. Es ist das „Excalibur“, welches wie ein Märchenschloß aussieht, selbst die Klo- Bediensteten sind wie die Schildknappen des Burgritters verkleidet.

### 03.06.

Wir setzen uns in Richtung Grand Canyon in Bewegung. In Lutz' Mietwagen verlöscht die „Check-Engine“- Kontrollampe nicht. „No Problem!“ entgegnet man mir auf meinen Anruf bei der Verleiher- Hotline und wir setzen die Fahrt fort. No Problem.



Wir besichtigen den „Hoover- Dam“, das gigantische Wasserkraftwerk nahe der Stadt, das deren Lampen speist und machen ein Foto vor dem nur ein paar Steinwürfe entfernt stehenden Grenzschild Arizonas.



Blick von der Dammkrone des Hoover- Damms nach unten

Fahren weiter. Nach Stunden hat sich das Klima in Richtung erträglich geändert. Es tauchen Bäume auf, die langsam zu Wäldern werden. Kräftige Pinien, sattes Grün und Kühle, als wir aus dem Auto steigen um bei „Dennys“ Abendbrot zu essen. Wir sind jetzt in den höhergelegenen Gebieten Arizonas. Es dämmt bereits, als wir den Grand Canyon erreichen.

Am Parkeingang kaufen wir den „Golden Eagle“- Paß, der für alle Naturparks im Westen gilt. Die Nationalparks sind staatlich betrieben, an der Blockhütte mit der amerikanischen Flagge auf dem Dach wird man von uniformierten Rangern bedient. Der Nationalpark ist voll, kein Quartier ist zu bekommen. Wir campen daher auf dem Campground außerhalb.

Die „Campsites“ sind großzügig ausgelegt, und wenn der Nachbarstellplatz mit bloßem Auge zu erkennen ist, ist der Campground schon voll. Da muß ich an Ückeritz- Bansen denken, wo wir unsere Grillspieße hochkant grillen mussten, um nicht mit dem Nachbarzelt zu kollidieren. Jede Campsite hat einen asphaltierten Parkplatz in LKW- Größe, eine ausgebaute Feuerstelle sowie eine fest installierte Grillvorrichtung mit Tisch und Bank. Trockenklo und Wasserhahn sind nie weit weg. Wir errichteten unser Lager im Scheinwerferlicht zwischen den Bäumen. Die Luft hier ist kühl und erfrischend würzig. Das sanfte Rauschen der Pinienwipfel schläfert uns ein.

#### **04.06.**

Ausflug in den Canyon. Am South- rim, unserem Standort, kommt man per Shuttlebus oder zu Fuß die Canyon- Kante entlang. Fotos geben die Eindrücke nicht wieder, daher mache ich kaum welche. Der Colorado (span. „der Rotgefärbte“) hat sich im Laufe der Zeit in die Tiefe gefressen und hinterließ diesen Canyon, der durch seine erschlagende Größe und unvorstellbare Ausdehnung fasziniert. Die an den Canyonflanken gut sichtbare geologische Schichtenfolge ist beeindruckend und ein Eldorado für die Fachwelt.

Während meine anderen Drei den Sonnenuntergang über dem Canyon aus dem Helikopter betrachten, kümmere ich mich auf dem Camp ums Abendbrot; Bohnen und Bier. Es ist fast Vollmond, und die Bäume werfen im flackernden Schein des Lagerfeuers gespenstische Schatten als die Heli- Flieger eintreffen. Gegen Mitternacht hallt ein schauriges Heulen durch den Wald. Koyoten sind hier nicht selten. Der Präriefuchs, ein Vertilger, gehört zu Arizona wie das Känguru zu Australien. Er wird hier auch liebevoll „daddy coyote“ genannt und gilt auch als Symbol der Schläue. Mein Kalaschnikow- Seitengewehr kommt jedenfalls nicht zum Einsatz. Irgendwann ist der Spuk ohnehin vorbei.

#### **05.06.**

Unterwegs nach Page, Arizona. Dort ist der „Lake Powell“- Stausee, der am anderen Ende des Canyons liegt, von der Distanz her eine Tagesfahrt vom Südrim entfernt. Der Colorado wurde hier zur Energiegewinnung angestaut. Powell war ein Erkunder, der wagemutig die Hydrologie des dortigen Colorado- Canyons aufklärte. Powells Erkenntnisse bilden die Basis der heutigen Energiegewinnung in der Region. Er war einer der vielen amerikanischen Pioniere.

Wir landen bei Uncle Bill, der in seinem an der Durchgangsstraße von Page gelegenen Büro alle Touristen abfängt. Uncle Bill, der sich bürgerlich „Baron Levinson“ nennt, nimmt seinen Sonnenhut, besteigt seinen Straßenkreuzer und fährt uns zu seinem Reihenhaus, in welchem wir eine Ferienwohnung beziehen. Sein Büro in der Stadt läßt das Schlitzohr solange offen stehen.

„Gebt mir die Miete lieber jetzt schon, wenn Ihr wirklich auf den Stausee raus wollt,“ brabbelt er und klappert auf der Tastatur herum „damit ich noch Blumen kaufen kann...“

Uncle Bill ist natürlich auch drin. Im Internet. Wir dürfen bei Uncle Bill alles benutzen, Waschmaschine, Propangasgrill und beim abendlichen Barbecue sind wir eine große Runde, alles Deutsche. Uncle Bill hat überall solarbetriebene Lampen in die Erde gesteckt.

#### **06.06.**

Wir frühstücken im Freien und bewundern dabei Uncle Bills Gartenanlage. Seine Erdbeerbeete bewässert er automatisch mit einem unterirdisch verlegten Rohrsystem. Nur die Düsen ragen aus der Erde. Ein blecherne Eule steckt schief im Beet und wacht über das Geschehen.

Wir fahren zum „Antelope“- Canyon. Ein Erdbeben riß ein Sandsteinmassiv vertikal auseinander. Wassermassen und Wind, die anschließend tosend durch den ca. 30 m tiefen Riß strömten,

formten faszinierende antilopenhornförmige Hohlräume aus. Bei günstiger Sonnenposition fallen gespenstige Lichtstrahlen ins Innere dieser Klamm, die Klaustrophobikern nicht zu empfehlen ist.

Danach Besichtigung des Lake Powell- Wasserkraftwerkes, gebaut in den 40-er Jahren. Nach der Sicherheitskontrolle besichtigten wir es von der Dammkrone bis zur Dammbasis, dort, wo die Wassermassen die Generatoren antreiben. Die Maschinenhalle ist peinlich sauber. Fünf von den sieben installierten Generatoren drehen sich 2,5 mal in der Sekunde um ihre vertikale Achse und speisen ihren Strom in das amerikanische 110 Volt- Netz ein. Beide Felswände, wo der gigantische Betondamm seitlich einmündet, sind netzartig mit unzähligen Tiefenankern versehen. Eine ungeheure Arbeitsleistung. Eine Frage in der dortigen Ausstellung : „How did they get the first cable across the canyon?“

Der Versuch, den eine gute Autostunde entfernt in der Wüste liegenden „Paria“- Canyon zu besuchen scheitert an meinen Bedenken, mangels Spritvorrat und geringer Tankstellendichte diese Tour zu unternehmen. Wüste. Trotz ihrer unwirtlichen Erscheinung fasziniert sie mich immer wieder.



...die Wüste lebt; Stechapfel (*datura stramonium*) neben dem EDF 7x40 der Nationalen Volksarmee

## 07.06.

Bootstour auf dem Lake- Powell. Fünf Stunden zu viert in einem Motorboot sind bezahlbar. Brummten über den See, um einen der romantischen Fjorde in den Sandsteinklüften zu erreichen. Der angestaute Colorado dürfte hier sehr tief sein. Sieben Jahre dauerte die Flutung des Canyons bis zur Ausbildung des heutigen Stausees. Das Wasser ist klar und blaugrün. Die steilen Sandsteinwände schimmern rötlich und der Himmel ist knallblau als wir durch die Klüfte schippern.

Die Rückfahrt über den See lehrte uns allerdings das Fürchten. Ein plötzlich über den Bergen aufziehendes Unwetter verwandelte das Wasser in ein brodelndes Ungeheuer. Kalter Wind, berstende Wellen und Wasser von allen Seiten setzten uns zu. Hans- Dieter saß am Steuer und hielt tapfer Kurs. Glücklicherweise lag dieser fast rechtwinklig zur Wellenbewegung des wildgewordenen Stausees, was uns eine gewisse Stabilität gab. Nach einer knappen Stunde Achterbahnfahrt, in der ich ständig am Heck Wasser schöpfte, um zu verhindern, dass der noch volle Benzintanks auch aufgeschwimmt, erreichten wir völlig durchnäßt und erschöpft den Hafen. In der Hafen- Station, in der die Klimaanlage aufgrund des Wetterumschwunges schon auf Heizen umgestellt worden war, hörten wir mehrere MayDay- Rufe per Funk. Wir fuhren dann zurück zu Uncle Bill um zu relaxen und ich ging in den Supermarkt (Sonntag, 16 Uhr!) eine Sonnenbrille kaufen. Meine alte war neben einigen Nerven der einzige Verlust des Tages. „Sturmwarnung wurde ja im TV gegeben“, nuschelte Uncle Bill und schlurfte von dannen...

**08.06.**

Aufbruch zum „Monument- Valley“. Wir nehmen zum Abschiedsfoto mit Uncle Bill Aufstellung. Patriot Levinson hält die amerikanische Flagge hoch. Irgendwie würde mich jetzt mal sein Lebenslauf interessieren. „Send me a copy“, bittet er uns. Klar, machen wir doch alles, Uncle Bill!



Uncle Bill

Wir passieren die Grenze zu Utah, dem Staate der Mormonen (Sekte Jesus Christus der Heiligen der letzten Tage). Ihre Gotteshäuser tragen keine Kreuze, sondern lange, schlanke, senkrechte Spitzen. Wir sind vorher gewarnt worden, in Utah offen Alkohol zu trinken.

Kurz vor unserem Ziel im Valley mit seinen weithin sichtbaren säulenförmigen Riesenfelsen verlieren wir Lutz und Kerstin aus den Augen. Sie fahren vor uns und waren plötzlich, nachdem sie andere Autos überholt hatten, wie vom Erdboden verschluckt. Nach einigem Suchen in der weiten Wüste setzten wir die Fahrt allein fort in der Hoffnung, sie am nächsten geplanten Zielpunkt wiederzutreffen.

Wir fahren wieder stundenlang durch die felsige Wüste, die Bilder am Horizont änderten sich kaum. Kamen am „Mexican Hat“ vorbei, einem Felsen, der auf seiner Spitze eine Klamotte balanciert, die wie ein umgedrehter Sombrero aussieht. Dann näherten wir uns der einzigen Stelle, wo sich vier Bundesstaaten (Arizona, Utah, Colorado, New Mexiko), bedingt durch die symmetrische Länderaufteilung, an einem Punkt treffen.

Auf der langen Fahrt stellte sich weiterhin heraus, daß Ostrockmusik irgendwie nicht so richtig zur Landschaft paßt wie die ständig im Radio gespielte einheimische Musik, die countryartige. Jede Musik scheint ihre eigene Seele zu haben, ihre Wurzeln.

Abends auf dem Parkplatz des „Arches“- Nationalparks in Moab, Utah, entdecken wir die Vermißten. Kurz vor dem „Monument- Valley“ seien sie rechts in einen Feldweg (Wüstenweg..) eingebogen und wunderten sich, daß wir plötzlich wie vom Erdboden verschluckt waren.

Fanden einen Biwakplatz direkt am Ufer des hier ca. 30 m breiten Colorados. Uns gegenüber liegt ein mächtiges und steiles, knapp 100 m hohes Sandsteinmassiv, einer Theaterkulisse gleichend. Irgendwann am späten Abend wurde das gesamte Felsmassiv plötzlich gespenstig grell angestrahlt, als ob eine gigantische Vorstellung beginnen würde. Was ging hier ab? Nun, aus der Dunkelheit kam ein Vehikel angetuckert, das, mit einer Flutlichtlampenbatterie und angehängtem Stromaggregat ausgerüstet, unter musikalischer Begleitung die schroffen Felswände anleuchtete. Einfach so; es sah ja auch steinstark aus... Die Amis eben.

## **09.06.**

Erkundungstour durch den „Arches“- Nationalpark. Differentielle Erosion formte aus dem oben hangenden „Estrada“- Sandstein der Felsmassive die verblüffendsten Formen aus, zumeist Bögen (Arkus > „Arches“). Die Figuren tragen, durch ihre Form bedingt, treffende Bezeichnungen z.B. der „Balanced Rock“, ein mächtiger Felsklumpen, der windschief auf einer vergleichsweise dünnen Gesteinssäule ruht mit einer schier unmöglich erscheinenden Statik. Bleibe standhaft! Abends kam wieder die fahrende Riesenlampe vorbeigeleuchtet.

## **10.06.**

Morgendlicher Aufbruch zum „Bryce“- Canyon. Frühstück wieder bei „Denny`s“. Sehen Jeff, unseren Kellner vom Vortag, heute mit Gipsarm durch die Kneipe schweifen. „What`s wrong, Jeff?“ „Oh, well...“ Nun ja, Jeff hatte sich abends zuvor die Hand gebrochen. Heute kam er wieder zur Arbeit; soviel zum Thema Soziale Sicherheit in Amerika.

Die anschließende Fahrt dauert mal wieder mehrere Stunden, größtenteils ging es durch die Wüste. Auf einem großen Schild ist zu lesen: „Next 70 Miles no Services“. Am Horizont ist ein wolkenverhangener bergiger Abschnitt zu sehen. Langsam wird klar, daß wir diesen überqueren müssen.

Nahezu schlagartig ändern sich mit zunehmender Höhe Klima und Vegetation. Zum erstenmal tauchen Bäume auf, die unseren Birken sehr ähnlich sehen. Die Straße wird naß, die Sonne ist schon lange nicht mehr zu sehen. Man könnte beim Anblick der Szenerie und der hier weidenden Rinder durchaus denken, in Österreich zu sein.



Machen Rast auf einem „View- Point“. Aus dem neben uns parkenden Auto dringen vertraut klingende Worte. In Sächsisch.

Am Horizont ist noch die sengende Wüste auszumachen, durch die wir hierher kamen. Dort schimmert noch die gleißende Sonne durch die uns jetzt umgebenden Regenwolken. Wenig später machen wir eine Schneeballschlacht, und nach einer weiteren knappen Stunde Fahrt talwärts müssen wir wieder die Klimaanlage einschalten. Erreichten am frühen Abend den Nationalpark „Bryce- Canyon“.

Das Gebiet hier ist wieder etwas höher gelegen und wir sind froh, in einem Motelzimmer zu sitzen, denn draußen geht ein kräftiger Regenguß nieder. Drinnen ein kräftiger Guß Budweiser.

### **11.06.**

Im „Bryce“- Canyon. Per PKW gelangt man an die verschiedenen Aussichtspunkte. Sie liegen, ähnlich wie im Grand- Canyon, in einem großflächigen Waldgebiet verstreut und bieten überraschende Szenen, jede erscheint immer aufregender als die vorangegangene.

Während der Grand- Canyon durch seine gigantische Größe fasziniert, sind es hier geheimnisvolle Zaubewälder aus unzähligen, grazilen Felsfiguren, die mit ihrer von lachsfarben bis pink reichenden Färbung zusammen mit dem satten Grün der Nadelbäume ein noch nie gesehenes Naturschauspiel bieten.

Der „Zion“- Nationalpark, den wir noch am späten Nachmittag erreichen, verblüfft auf seiner Durchfahrt durch schroffe, rötliche Felsen gewaltiger Ausmaße, verwinkelte Täler und seine kurvenreiche Straßenführung, die immer wieder aufregend schöne Ansichten bietet. Im Tal sattes, üppiges Grün und ein ungestüm dahinfließender Gebirgsfluß.

In Springdale, Utah bekamen wir preiswert ein Familienappartement in bester Lage. Die untergehende Sonne begann die unmittelbar neben uns stehende schroffe Felswand kupferrot zu färben. Draußen in der Dunkelheit zirpen die Grillen. Bin immer noch beim Kartenschreiben. Ein Indianeramulett mit grazilem Federschmuck geht nach Karlshorst, an Claudia. Herzrasen, als ich die Adresse heraussuche.

### **12.06.**

Wir durchwandern den „Zion“- Park. Aufgrund seiner Erlebnisvielfalt ist er für mich der bis jetzt schönste Park.

Ganze Busladungen von Besuchern trifft man an. Die Amerikaner bevorzugen lässige, legere und modische Kleidung, grellbunt und sportlich. Sie kommen mit der ganzen Familie und führen modernste Fototechnik mit.

In meinen praktischen NVA- EinStrichKeinStrich- Klamotten bin ich hier so ziemlich der einzige Vertreter dieser Spezies.

Unsere geplante, im Reiseführer beschriebene Wanderung im seichten Flußwasser fiel aufgrund der tiefen Temperatur desselben ins Selbige.

Setzen uns nachmittags in Richtung Las Vegas in Bewegung. Landen abends wieder im Hotel Excalibur.

Diesmal, freitags, ist unser Doppelzimmer gleich vierzig Dollar teurer. Schlendern müde durch die lärmend bunte Glitzerwelt.

### **13.06.**

Es beginnt die bis jetzt längste Autofahrt der ganzen Reise. Sie führt über das „Death Valley“ zum „Sequoia“- Nationalpark, dorthin, wo die Riesenbäume wachsen. Wir erreichen nach Stunden das Todes-Tal, wie es die Indianer nannten. Es ist das am tiefsten liegende Gebiet Amerikas und gleichzeitig dessen wärmster Punkt. Ein Tal gewaltiger Ausdehnung, das zu Durchqueren nicht jedem gelang.

Die Sonne brennt, die Luft flimmert und der Radioempfang mißlingt. Trotzdem existieren hier 40 Tier- und Pflanzenarten.

Das Touristenziel hier ist „Badwater“, ein Holzpflock mit gleichnamigem Schild neben einer Salzwasserpfütze. In der Pfütze leben adaptierte Spezies. Im Wüstenboden glitzern die Salzkristalle. Bademeister in „Badwater“, das wäre mein Traumjob, denke ich so...

Es folgt wiederum eine stundenlange Fahrt durch die Wüste, in der wir erhebliche Höhenunterschiede bewältigen. Eine Autopanne oder Schlimmeres hätte hier fatale Folgen. Irgendwann in der Dämmerung erreichen wir fruchtbare Gebiete Kaliforniens, die der ungarischen Pußta ähneln. Orangenplantagen tauchen auf.

Erst gegen 22 Uhr erreichen wir einen Zeltplatz.

Es ist Wochenende, mehrere Versuche irgendein Quartier zu erhaschen, schlugen fehl. 12 Stunden Fahrt und ein Haufen Erbrochenes liegen hinter uns.

### **14.06.**

Steuern den „Sequoia“- Park an. Zum Frühstück kehren wir in einem Gasthaus an der Straße die zum Park herauf führt, ein. Werden von einem temperamentvollen Girl bedient. Als Früchte der Saison die ich bestelle, bekomme ich Orangenscheiben. Die Früchte sind frisch, ihre Schalen lösen sich nahezu von selbst vom Fruchtfleisch und schmecken besser als unsere Kuba – Orangen.

Der Nationalpark überrascht durch schroffe Felsen die in den Wolken verschwinden, meterhohe Schneereste und urwüchsigen Wald. Wir erklimmen den Aussichtsfelsen, 2.800 m hoch gelegen. Bei guter Sicht kann man hier die 100 Meilen entfernt liegende Pazifikküste bei San Francisco sehen.

Hier im Park wachsen die berühmten „Red Sequoias“ aufgrund ihrer enormen Wachstumsraten und nicht, wie meist angenommen, ihres langen Lebens wegen bis in den Himmel.

Elf Meter Stammdurchmesser an dessen Basis sowie achtzig Meter Wuchshöhe sind keine Seltenheit. Die Statik dieser Exemplare grenzt angesichts ihrer extrem schwachen Verwurzelung im Erdreich an ein Wunder.

Schnurgerade gewachsen, untersetzt im Verhältnis zu ihrer Länge ausgebildet und symmetrisch verästelt dürften sie jede technische Ingenieurleistung in den Schatten eines solchen Monstrums stellen.

Der Zugang zu den Bäumen ist durch Zäune beschränkt, um ihre Standsicherheit nicht zu gefährden.

Irgendwann kippen die Sequoias sowieso um, in der Regel jedoch nie aus Altersgründen.

Sequoia - Die Harmonie der Größe!



Dimensionen von Baum und Mensch

Aber der Clou des Tages kam ja noch! Zwei prächtige Braunbären tummelten sich auf einer sonnigen Waldlichtung, gute fünfzig Meter von uns Menschen entfernt. Sie patschten durch die Schneeschmelze, kletterten auf einen Baum. Das Dauerfeuer aus Fotoapparaten und Videokameras ignorierten sie einfach.

Erlebnisgastronomie hatten wir zum Abendbrot- Einkehr auf der anschließenden Fahrt zum „Yosemite“- Nationalpark. Ausgerechnet Grizzlybär nannte sich die Kneipe, an der wir hielten. Yosemite ist das von den Weißen verquatschte indianische Wort „u za ma te“, (Grizzlybär). Drinnen in der Kneipe wirkte schon alles irgendwie krumm und schief. Die Bedienung, eine fürchterlich geschminkte korpulente Großmutter mit Mickymausstimme und Elton- John- Brille, war offensichtlich schwerhörig, denn so miserabel waren unsere Sprachkenntnisse nicht. Zweimal riß sie Gläser von uns um. Nachdem der zarte Mikrowellengong dumpf aus der Küche drang, sprang die Küchentür auf und ein Hühne von Kerl, der in Körpergröße und Gesichtsausdruck einem männchenmachendem Grizzlybär alle Ehre macht, hielt auf unserem Tisch zu. In seinen Pranken balancierte er kunstvoll unsere vier Teller, von denen eine einzige Portion ausgereicht hätte, vier Grizzlys zu sättigen, nicht nur vom Volumen her sondern auch vom Energiegehalt der verwendeten Fettmengen.

Nach wenigen Bissen verließ Hans- Dieter den Tisch und schaffte es immerhin noch bis zur Eingangstreppe, wo er sich das soeben Verspeiste noch einmal durch den Kopf gehen ließ. Im nächsten Ort gäbe es einen Drugstore, wo es Mittel gegen „Carsickness“ (Reisetabletten) gibt, piepste uns die alte Misses noch hinterher... Wir hielten tatsächlich im nächsten Ort, allerdings um im Supermarkt einen angemessenen Nachtsch zu besorgen. Suchten danach einen Zeltplatz.

Gegen 22 Uhr erreichen wir einen solchen, geführt vom örtlichen Sheriff und seinem Gehilfen. Die beiden Cops standen plötzlich mit Ihrem Funkwagen hinter unseren Autos am Straßenrand, als Lutz und ich mit einer Rolle Krepp- Papier aus dem Wald kamen. Die pump- gun mit einer Laufmündung, in die mein Zeigefinger hereinpassen würde, lag in Griffnähe.

Die Hilfsbereitschaft der amerikanischen Polizisten ist bewundernswert, diese angenehme Erfahrung sollten wir noch öfters machen.

Als unsere Zelte standen, war es stockfinster, nur die traditionellen Lagerfeuer der einheimischen Camper flackerten gespenstig durch den Wald. Romantischer Feuerduft überall. Durch die Baumkronen blinkten die Sterne.

## 15.06.

Nach kurzer Fahrt Richtung „Yosemite“- Park hielten wir an einer Bahnstation, in der eine dampfende Western- Lok stand. Diese Bahnlinie gehörte der „Sugar-Pine“- Company und diente dazu, die hier massenhaft wachsenden Zuckerpiniolen aus den Waldgebieten zu holen. Diese Bäume eignen sich aufgrund ihres exzellent geradlinigen Wuchses sowie der Astlochfreiheit und gefälligen Färbung ihres Kernholzes hervorragend zur zivilen Nutzung.

Irgendwann in den vierziger Jahren waren die Baumbestände dann ausgebeutet, und seither schaukelt die Bahn auf der letzten erhaltengebliebenen Schienenstrecke schnaufend und qualmend dollarzahlende Touristen durch den dichten Wald.

Der „Yosemite“- Nationalpark ist ein beliebtes Ausflugsziel. Der Park ist riesengroß und scheint fast alle Attraktionen anderer Parks zu vereinen, allerdings fehlen hier z.B. die spektakulären und farbenprächtigen Felsfiguren des „Bryce“- Canyons.

Dafür gibt es riesige Wasserfälle und zwar nicht nur saisonal schmelzwassergespeiste wie derzeit häufig anzutreffen, sondern auch zwei permanente. Sie stürzen tosend aus dreistelliger Meterhöhe in die Tiefe und verwandeln ihren Auftreff- Ort in eine Sprühnebelzone, die durchgeschwitzten Besuchern eine willkommene Erfrischung, Fotografen exotische Motive und der dort wachsenden Pflanzenwelt paradiesische Bedingungen bietet.

Eine weitere Besonderheit stellt die ständige Anwesenheit der Bären dar. Zur Erhaltung des natürlichen Verhältnisses zwischen Natur und Mensch ist der Besucher angehalten, alles zu unterlassen, was den Bären an den Menschen gewöhnen könnte und all das zu tun, die natürliche Scheue des Bären gegenüber dem Menschen zu erhalten. Domestizierte Bären müßten getötet werden.

Plötzlich angetroffene Tiere seien durch geeignete Mittel zu verscheuchen, ohne sie zu provozieren.

Alle mitgeführte Nahrung sowie deren Reste müssen in bärensicheren Containern deponiert werden. Ein Auto wäre dazu nur geeignet, wenn es den Schutzgrad eines Schützenpanzers hätte.

Die im „Visitor- Center“ des Parks ständig gezeigten Warnvideos lassen die Haare zu Berge stehen. Trotzdem waren im gesamten Park keine Nachtquartiere zu bekommen.

Finden schließlich einen Zeltplatz außerhalb des Parks. Mitunter treten Verständigungsprobleme im Zusammenhang mit der Frage nach Zeltplätzen auf.

Das Wort „Campground“ verstünden die Einheimischen am besten, wenn ich vor dessen Aussprechen zwei weichgekochte Kartoffeln in den Mund nehmen würde. Auf dem Camp gab es wieder Bohnen und Lagerfeuer.

Der Tag endet mit für mich mit einer Nachtwanderung am „Merced“- River.

**16.06.**

Fahren zurück in den Nationalpark und werden an der Blockhütte des Eingangspostens von der Rangerin gewarnt, die Parkstraße wäre aufgrund beschleunigter Schneeschmelze unpassierbar. Wir fahren natürlich trotzdem, kommen aber nicht weit. Der Merced- River ist hier im Tal tatsächlich bedrohlich angestiegen und tost dampfspeidend davon. Großeinsatz für die Parkranger.

Es bleibt nichts weiter übrig, als unsere geplante Wanderung auf die noch zugänglichen Randteile des Parks zu verlagern.

Die uns entgegenkommenden „Neubesucher“ des Parks kriegen von uns nur Negativantworten auf ihre Fragen zur Befahrbarkeit der Straßen. Darunter zwei süddeutsch Sprechende, die über teure Eintrittspreise und nicht erbrachte Leistungen herummaulen. Das hier ist auch keine Traumschiffkreuzfahrt, ihr Nasenbären.

Dann auf unserer Wanderung durch die Berge finden wir merkwürdige knallrote Gewächse, die wie Spargelstangen aus dem Boden schießen, nur viel dicker. Pilz oder Grünpflanze, das ist hier die Frage.

Nach der Wanderung fahren wir in Richtung Pazifik, steuern San Francisco an. Der „Yosemite“-Park wurde dann tatsächlich komplett geschlossen, wie ich später in San Diego zufällig erfahren sollte.

Wir kommen nach San Francisco, California. Man merkt es an der zunehmenden Zersiedelung der Landschaft und der immer kleiner werdenden Meilenzahl auf den großen, grünen Schildern.

Die Schilder am Straßenrand in Amerika dienen offensichtlich nicht nur Informationszwecken. Besonders in Wüstengebieten sind Verkehrsschilder arg durchlöchert.

Hier in Amerika wurden dem Vernehmen nach Fälle von „Schußwaffenmißbrauchs“ verhandelt und auch Strafen verhängt. Irgendwann schoß ein kleiner Ami in einer Kneipe auf sein zu zähes Steak, ein anderer erschöß seinen Computer, weil er mit ihm nicht klargekommen war. Der große Ami schmeißt schon mal Bomben auf ein Land, mit der er nicht klarkommt.

Plötzlich taucht am dunstigen Horizont die kühne Silhouette der „Bay- Bridge“ über der Insel „Treasure Island“ auf. Faszinierender Anblick.

Eine Weile später strömen wir mitten im Rushhour- Verkehr über diese und landen im Downtown, dem meiner Meinung nach eigentlichen und repräsentativen Zentrum von S.F. mit den modernen Hochhäusern und der weithin sichtbaren „Transamerica- Pyramid“, einem schlanken, futuristischen Pyramidenbauwerk, das die Wolkenkratzer überragt.

Nach kurzem Umherirren finden wir den Weg zur legendären „Golden Gate Bridge“, die, obwohl etwas kleiner als die „Bay Bridge“, das eigentliche Wahrzeichen von S.F. ist. Die Brücke taucht ebenfalls schemenhaft aus dem Dunst der Pazifikküste auf. Ihre gigantischen Pylonen (Pfeiler) wirken auf mich wie Portale, hinter denen die Zukunft beginnt.

Die Architektur und landschaftliche Einbindung der roten Brücke ins Landschaftsbild mit der azurblauen Pazifikbucht ist einmalig.

Ihr roter Anstrich besteht dem Vernehmen nach aus Blei- Mennige, nachfolgende Beschichtungen sollen aber mit einem weniger problematischen Farbpigment erfolgt sein. Mennige ist zu schwer und Meeresvögel verbreiteten das giftige Pigment, wenn sie mit ihren Schnäbeln am Bauwerk herumwetzten.

Fälle von bleibeladenen schnabelwärts abstürzenden Möwen wurden allerdings nicht bekannt.

Abstürzende Lebensmüde sollen mittels mehrerer an der Fußgängerbrüstung befindlichen Krisentelefone im voraus von ihrem Vorhaben abgehalten werden.



Golden Gate Bridge; die ca. 70 Meter Freifall gelten als todsicher

Unser Domizil des Tages wurde ein Zeltplatz außerhalb. Dort wurden wir wieder mit einem Bären konfrontiert. Ein Racoon machte sich im Schutze der Dunkelheit an den Mülltonnen zu schaffen. Sah niedlich aus, der Waschbär.

#### **17.06.**

Erkundung von S.F. bzw. von dem, was ein Tourist so im Vorbeiflug mitnehmen kann, stand auf der Agenda.

Aufgrund irgendeiner meteorologischen Besonderheit liegen die Küstenbereiche hier fast immer im Dunst. Wie künstlich erzeugt, ziehen auch heute dicke, schwere Nebelschwaden über die Steilküste an der Bucht in Richtung Stadt, verlieren sich aber dort.

In „Chinatown“ fanden wir das erste Parkhaus. An der „Pier 39“ war das Parken noch teurer. Das Parkhaus am „Fishermans Wharf“ war relativ leer.

Die Straßen von San Francisco sind teilweise äußerst steil. Wenn man mal verschlaufen will, könne man sich einfach an die Straßen anlehnen, sagt man. Deshalb habe man auch die „Cable Car“ erfunden. Auf einer unterirdisch verlaufenden Drahtseilschlinge klemmen sich die Straßenbahnwagen ein und wieder aus.

Von der „Cable Car“ werden alle Touristen angezogen, um einmal eine Stunde lang Kabelwagen zu fahren. Während sich die Anderen auf dem kabelgezogenen Wagen das Cable Car- Gefühl reinzogen, ließ ich mir von einer Straßenhändlerin die wie eine Hippieendsechzigerin aussah, einen Ledergürtel anfertigen, den ich mir auch reinzog.

Als wir uns danach wiedertrafen, froren die Drei. Es hätte auf dem offenen Kabelwagen ganz schön gezogen, mit dem sie die schattigen Straßenschluchten rauf- und runtergerattert sind.

Der japanische Garten im „Golden Gate Park“, original nachempfunden, ist eine exotische Oase in der ohnehin exotischen Metropole. Das Mittagessen in einem chinesischen Lestaurant gegenüber der „Transamerica Pyramid“ war mal eine willkommene nutritive Abwechslung.

Danach führte ich eine kleine Brückenprüfung an der „Golden- Gate- Bridge“ durch, die darin bestand, bei steifem Wind und ununterbrochenem Autolärm alle interessanten technischen Details zu fotografieren, so man überhaupt an diese herankam.

Abends kam der freche Waschbär wieder angeschlichen und machte Männchen an unserem Tisch.

#### **18.06.**

Auf dem Weg nach L.A. rufe ich in Leipzig an. Bine hat heute Geburtstag. Stehe am „Highway No.1“, der Küstenstraße, die sich am Pazifik entlangschlängelt und S.F. und L.A. verbindet. Meiner Gratulation schließt sich der vorbeifahrende Sheriff an. Sein Streifenwagen hat die schrill jaulende Sirene an, und Bine am anderen Ende in Leipzig ist ob der authentischen akustischen Untermauerung begeistert.

Die Küsten- Szenerien während der Fahrt auf den insgesamt 400 Meilen wiederholen sich, viele Serpentina und Speedlimits lassen einen nicht gerade schnell vorankommen.

Überall wächst Schierling, sein Mäusegeruch dringt bis ins Auto.

Laufend tauchen Baustellen auf, rote Ampeln. Der Straßenbau ist hier an der Steilküste nicht unproblematisch. Die Regierung scheint große Geldmengen für Erhalt und Erneuerung dieser Straße bereitgestellt zu haben. Dabei dient sie nur touristischen Zwecken, denn im Hinterland verbindet die Interstate „No. 5“ die beiden Städte viel günstiger.

Mit großem Aufwand wird hier gebaggert, gebohrt, gegründet, gewalzt und abgesperrt.

Die Fahrt endet schließlich gegen 22 Uhr in Ventura, (relativ) kurz vor Los Angeles. Orientierungsschwierigkeiten in der Dunkelheit im Straßengewirr des Großraums L.A. brachen schließlich Lutz` Ehrgeiz, Zeitvorteile herauszuschürfen.

Das Motel des Abends gehört zur Gruppe „Motel6“, mit denen wir gute Erfahrungen gemacht haben.

#### **19.06.**

Morgendlicher Nieselregen über Kalifornien. Im „IHOP“, dem International House of Pancakes, also dem berühmten internationalen Pfannkuchenhaus, wird gefrühstückt. Es gibt Pfannkuchen. Die Amerikaner meinen damit allerdings unsere Eierkuchen aber das ist mir Wurst.

Danach geht es weiter in Richtung L.A.. Wir suchen ein Hotel mit Meeresblick. Illusion, wie sich noch herausstellen wird.

In Santa Monica ist plötzlich Stau. Gerade sind einige kleine Felsbrocken von der Felswand auf die Straße gekullert. Hier zeigt sich die Umsicht, das Sicherheitsempfinden der Behörden und die Disziplin des Einzelnen. Polizisten mit Schußweste lenken den Verkehr zurück, geben den Autofahrern präzise Ratschläge zu Umleitungen. Die Hubschrauber über uns verfolgen den Berggrutsch aus der Standschwebe. Alles funktioniert reibungslos und ohne Hektik. Als wir von der Umleitung kommend, auf die gesperrte Straße wieder einbiegen um die Fahrt fortzusetzen, wurde bereits schweres Räumgerät in Richtung Schadensstelle gelotst. In Amerika hat man alles im Griff.

Wenig später verloren wir uns zum zweiten Mal, als Lutz plötzlich abbog in der Hoffnung, den Weg zu unserem beabsichtigtem Hotel auf der Steilküste gefunden zu haben. Wir wollten ihm einfach nicht folgen, da wir gerade in einen Straßentunnel einfuhren und die Katastrophenkräfte von Santa Monica mit ihrem Berggrutsch ja schon genug zu tun hatten.

Hans- Dieters prompt folgenden Flüche waren nur mit Ohrenstöpseln zu ertragen. Fuhren an die nächste Tanke und Hans- Dieter verschwand entnervt im Klo.

Dafür trafen wir uns eine Stunde später wieder, eher zufällig. Lutz hatte noch eine interessante Aussprache mit einer Polizeistreife, als er vor deren Augen die gelbe Doppellinie überfuhr um ein Auto zu verfolgen, welches unserem ähnelte.

Es folgten Stunden nervender Unterkunftssuche, die uns die Aufregung um die gegenseitige Verfolgung rasch vergessen ließ. Um 17 Uhr Ortszeit hatten wir endlich Quartier in einem Hotel niedrigerer Güteklasse, dafür aber direkt am Strand von Santa Monica.

Hier tauchten wir das erste Mal in den Pazifik ein. Der Sandstrand ist hier ca. 200 m breit und endet an der Promenade, an der unser Hotel steht. Eine Reihe hoher, schlanker Palmen wiegt sich sachte im Wind, der die sommerliche Wärme des hier herrschenden Trockenen Kontinentalklimas heute kaum spüren läßt.

Der Strand ist leer und vom lifeguard auf seinem „Stars and Stripes“- beflaggtem Wachturm sind nur die Fußsohlen zu sehen. Er grinst, als ein plötzlicher Riesenbrecher weit über die Sandkante bis auf meine NVA- Zeltplane platscht. Ich hatte sie vorher gegen Pazifikwasser imprägniert.

Abends flanieren wir zur Seebrücke. Der Rummel auf der Plattform ist so gut wie leer. Zum Dinner sitzen wir in einer Hafenkneipe und sehen die Sonne im Dunst über Malibu- Beach untergehen. Mein Salatteller enthält u.a. Blauschimmelkäse, Avocadokeile, sowie warme Schinken- und Geflügelstreifen.

Der Rückweg zum Hotel führt am Strand entlang, wir patschen durchs Wasser. Gespenstige Wellenbrecher tosen gewaltig in der Dunkelheit, die Schaumkämme umspülen unsere Füße. Mache im Hotel noch eine Flasche Budweiser auf...

## **20.06.**

Wecken in L.A.. Frühstück an der Strandpromenade. Wähle einen riesengroßen Putensandwich mit Kresse, Eisbergsalat und Tomaten, der sich neben den McMuffins im Büffet majestätisch abhebt. Das Mädels das uns bedient, gefällt mir irgendwie. Ihrer Sprachmelodie nach ist sie keine Amerikanerin. Vielleicht sogar eine Ostdeutsche aus einer VEB- Kantine, die nach ihrer Kündigung eine Green Card gewonnen hat und mittlerweile Gefallen an der kapitalistischen Ausbeutung in Gottes eigenem Land gefunden hat. Nein, sicher eine Studentin.



Mit vollem Magen steigen wir ins Auto und fitzen uns zu den „Universal“- Filmstudios in Hollywood durch. Für 38 Dollar läßt man uns gern herein. Werden in gigantische Parkhäuser gelotst.

Große Kinoerfolge, „Jurassic Park“, „E.T.“, „Backdraft“ usw., kann man in hergerichteten Erlebniskomplexen als Besucher live miterleben, involviert in die Kernstory des Films erfährt man das Wesentliche live und effektiv noch einmal mit. „Jurassic- Park“ lehne ich jedoch ab weil die Leute, die uns aus dem Jurassic- Komplex entgegenkommen, bei ihrer Erlebnisreise ganz einfach zu naß geworden sind.

Zum Schnelltrocknen nach Jurassic wird im benachbarten Komplex für „Backdraft“ (Flammenrückschlag) geworben. Das verspricht interessant zu werden, denn bereits beim Warten am Eingang riecht es schon prächtig nach Gas. Der Animateur- Feuerwehrmann beendete seine Einweisung mit den Worten „...und wenn ihr mal ein Feuerwehrauto hört, macht bitte den Weg frei!“, da brach die Katastrophe auch schon los. Die Pyrotechniker trieben dann das Spiel mit dem Feuer bis an die Grenze.

Abends schlendern wir noch über den „Hollywood-Boulevard“. Eigentlich nichts besonderes.

Dort ist auch der „Walk of Fame“, wo die Sterne der Stars von jedermann mit Füßen getreten werden. Daneben, im frischen Betonboden vor dem „Chinese Man Theatre“ hatte die Elite der Stars bewiesen, daß sie auch Hand und Fuß hat. Helma- Sabines Bitte, den Abdruck und Stern von Robert Redford zu fotografieren, konnte ich nicht erfüllen da die Zeit zum Suchen einfach nicht ausreichte.

Dafür fand ich auf dieser staubigen Meile einen Saftladen, der u.a. NVA- Klamotten im Angebot hatte. „E- Germany“ stand dran. Der Sozialismus hat bekanntlich doch nicht gesiegt, aber immerhin verkaufen sich seine Devotionalien in der Weltmacht USA.

Auf dem Rückweg fahren wir durch den Nobelstadtteil Beverly- Hills. Hier gibt es teilweise nicht einmal Bürgersteige in den Straßen, man will ja unter seinesgleichen bleiben.

Rechtsanwälte und Psychiater hätten hier eine ideale Einkommensgrundlage, heißt es.

Abends zogen wir in ein Motel direkt vor den Toren Disneylands, denn man bräuchte schon den ganzen nächsten Tag zu dessen Besichtigung.

Ich werde allerdings nicht mit von der Partie sein, habe andere Pläne ausgeheckt.

## **21.06.**

Fahre allein nach San Diego, der angeblich schönsten Stadt in Kalifornien. Mache auf halber Strecke Halt in Encinitas, da an der Interstate irgendwas von einem Botanischen Garten dranstand. Die Region hier hat erhebliche spanische Kultureinflüsse, Mexiko ist nicht mehr weit. Schon der Name Encinitas kam mir spanisch vor.

Die Gewächse dort im Garten dufteten und warfen erfrischende Schatten.

Nicht nur die freiwachsenden Avocadobäume faszinierten.

In San Diego treibe ich mich die meiste Zeit in der bei Tierschützern umstrittenen „Sea- World“ herum. Aquarien bestaunen, Rochen anfassen, Delfine füttern. Bei der Delfin- Show bekomme ich doch noch die Wassermassen ab, denen ich bei „Jurassic- Park“ aus dem Weg gegangen war. Dieser verdammte Wal patschte lässig mit seiner Fluke am Beckenrand entlang, und als die Wassermassen bei mir in der sechsten Reihe ankamen, waren die Tropfen immerhin noch kirschgroß.

Eine Seilbahnfahrt, hoch über dem Wassererlebnispark, bietet einen guten Ausblick über die Stadt.

San Diego ist die älteste Stadt Kaliforniens. Sähe man nicht das Down- Town mit seinen paar modernen Wolkenkratzern, könnte man meinen, die Zeit sei hier stehen geblieben. Spanischer Charme, viktorianischer Baustil, ein paar Wolkenkratzer, sehr viel Grün und ein ruhiges und gepflegtes Äußeres machen die Stadt attraktiv.

Über die blaue Meeresbucht am Horizont verbindet eine kühn geschwungene Betonbrücke auf einer Vielzahl von weißen Pfeilern die Halbinsel mit dem Festland. Viel zu sehen bekomme ich allerdings nicht mehr, da der Tag zuende geht. Mache auf der Rückfahrt noch einen Boxenstop am Pazifik, esse einen Salatteller und sehe, daß noch ein letztes Foto auf dem Film ist. Halte die Kamera in die untergehende Sonne am Horizont des Pazifik.

Komme gegen 22 Uhr im verabredeten Hotel im Stadtteil Hawthorne nahe dem L.A. International Airport an. Hawthorne gehört zu den berüchtigten Stadtvierteln L.A.'s, bewaffnete Bandenkriege und Rassenunruhen machten ihn bekannt. Dort lösten auch Teile der schwarzen Bevölkerung 1993 den großen Aufstand aus, nachdem ein weißer Polizist, der einen Neger verprügelt hatte, im Namen des Volkes freigesprochen worden war. Das Prügel- Video ging damals um die Welt, der Name des Opfers: Rodney King.

Während der Fahrt zwang mich eine in der Dunkelheit urplötzlich auftretende merkwürdige Sichtbehinderung auf der Frontscheibe zum Stop inmitten dieses berüchtigten Stadtteils. Es war ein ekliger Ölniederschlag, den ich entfernen mußte. Da jedoch weit und breit kein Schwein zu sehen war, der mir eine solche Falle gestellt haben könnte, blieb mir der Vorgang rätselhaft. Wenig später wurde mir angesichts der ständig landenden Flugzeuge klar, daß ich mit den abgelassenen Kerosinresten eines dieser Tiefflieger eingedieselt worden war.

Lutz, Kerstin und Hans- Dieter kommen etwas später, sie hatten sich hier etwas verfahren. Eine sofort auftauchende Polizeistreife hatte ihnen geholfen, hier wäre es ohnehin verdammt gefährlich, warnten die Polizisten.

Im Hotel bereiteten wir uns noch auf die Abreise am nächsten Tag vor. Bye Bye, America !

Bin wieder zu Hause und ordne die Eindrücke. Das war also die Neue Welt.

Übermorgen bin ich mit Tom wieder auf der Ostrockparty in der Kultur- Brauerei.

**ENDE**